



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

72.

Post und Ofen, Sonnabend, 9. September.

1843.

Der Dreikönigstag.

(Beschluß.)

„Nun,“ rief Goulu, „schnell an's Werk! — Komm' her, Jonquille! — Legen Sie Ihre Kleider ab, Herr Marquis! — Die Zafe herunter, Jonquille! — Setzen Sie diese baumwollene Mütze auf, Herr Marquis! — Stehe dich in diesen Hof, Jonquille . . . Leg' doch deine Schürze ab! — So ist es recht! Binden Sie sie schnell um, Herr Marquis! — Ziehen Sie doch auch die Zafe an! — Schnell! Sie ist zwar etwas eng. — Ach, mein Gott, der Ärmel zerplatzt und Sie fahren zum Ellenbogen heraus — das ist egal, nun sind Sie ein Bäckergehilfe! — Und ich bin auf einmal der Pathe eines großen Herrn! — Sie sind noch nicht fertig, Herr Marquis, nehmen Sie dieses Kaffebrett und stellen Sie sich an die Thüre und du, Jonquille, setz dich neben Madame Rigolot — so ist es recht! — Nun mag der Feind kommen, wenn er will! — „So wäre es am Ende möglich, daß der Herr Marquis entkäme,“ bemerkte Rigolot. „Aber es liegt eine zweifältige Anklage gegen mich vor! Und wie willst du die andere beseitigen?“ — „Ich habe dir schon gesagt, du sollst mich gewähren lassen,“ antwortete Goulu, „genieße deinen Kaffee, dein Gläschen Liqueur und singe brav mit,“ und in demselben Augenblick stimmt Freund Goulu das bekannte Lied an:

Wo lächelt die Freude so wonnig
Als in der Familie Schopf.

und als er den ersten Vers geendet hatte, wiederholte Alles, freilich mit einer etwas vor Furcht mekernden Stimme, den Refrain:

Laßt uns trinken, laßt uns lieben,
Wie zur Vorzeit man's getrieben.“

Goulu's Befehle waren sämmtlich pünktlich befolgt worden und es war Zeit, denn wie der Chor die letzten Worte des Liedes wiederholte, fiel die Hausthür mit Getrach

*

ein! Dann kündigte ein verworrenes Geräusch von Waffen und Stimmen die Annäherung der Stürmenden an, bald stieg es die Treppe herauf, die Thüre des Speisezimmers öffnete sich und hereintrat ein Municipalbeamter mit einer Abtheilung Soldaten. Bei dieser furchtbaren Erscheinung blieben die Cinen auf den klugen Rath Goulu's auf ihren Plätzen, indem sie eine Ruhe zur Schau trugen, die sie nicht besaßen, und Rigolot, der in diesem Augenblick nicht so viel Kraft besessen hätte, um auf den Füßen zu stehen, that natürlich wie die Andern. Der Beamte trat auf sie zu, sah Rigolot, Jonquille und Goulu aufmerksam an, wandte sich an diesen, den er wegen seines würdigen, festen Aussehens für den Hausherrn hielt, und erklärte ihm, er habe Befehl, bei ihm eine Hausfuchung anzustellen. — „Sehr gut,“ antwortete Goulu, ohne die mindeste Verlegenheit; „verrichte dein Geschäft, Bürger, und erlaube uns, das unserige fortzusetzen.“ Während des Gesprächs Goulu's mit dem Beamten, und während dieser zur Ausführung seines Auftrags schritt, schlüpfte der junge Marquis, der unter dem Schutze von Jonquille's Kleidung mit dem Präsentirteller an der Thür gestanden hatte, ohne Hinderniß unter die Soldaten, die Treppe hinunter, den Laden hindurch auf die Straße, wo er Fersengeld gab und muß nun jetzt weit sein, wenn er noch läuft. —

Als man in allen Winkeln und Ecken des Hauses gesucht hatte, ohne etwas zu finden, trat der Beamte wieder in das erste Zimmer und war so gefällig, der Gesellschaft mit etwas milderer Stimme kund zu thun, daß sein Besuch einem Feinde der Republik, einem Emigranten gegolten habe, dessen Signalement er bei sich habe und den man in einem Hause dieser Straße versteckt geglaubt hätte. — „Er ist nicht hier,“ fügte er hinzu, „aber er ist ohne Zweifel nicht weit; wir müssen ihn finden, und wehe ihm, wie seinen Mitschuldigen.“

Nach diesen gnädigen Worten schickte sich der Beamte an, sich zu entfernen, indem er noch dem, welchen er für den Herrn des Hauses hielt, die wenig tröstlichen Worte zurief: „Ich habe meine Pflicht gethan, Bürger! und wenn der Mann, den wir suchen, hierherkommen sollte, so wirst du hoffentlich die deine thun, denn du giltst für einen guten Republikaner; eben deshalb thut es mir aber leid, einen schlechten Bericht über dich machen zu müssen!“ — „Cinen schlechten Bericht!“ rief Rigolot unfreiwillig. — „Ja, ich werde den Wohlfahrtsausschuß melden müssen, daß ich heute, am 17. Nivose, um ein Uhr nach Mitternacht, den Bürger Rigolot mit Freunden, deren Namen ich mir gleich aufzeichnen werde, getroffen habe, wie sie den Dreikönigstag feierten, was sich keineswegs für einen guten Patrioten ziemt.“ — „Den Dreikönigstag!“ rief Goulu ganz erstaunt aus, „wie den Dreikönigstag feiern! Wofür hältst du uns denn, Bürger! du irrst dich in uns! Denn einmal mußt du das Wort nicht an mich richten, ich bin nicht Herr vom Hause — da sitzt der Bürger Rigolot! Ich bin Goulu, sein Freund, sein Nachbar, mit Leib und Seele der neuen Regierung ergeben, Drecksger nichts davon und unser Essen hat nichts mit dem Kalender zu schaffen; es ist die Verlobungsfeier von Tausendschönchen Rigolot, hier, mit meinem Vatheu Jonquille, den du da vor dir siehst — ein armer Bursche, der keinen Heller Vermögen besitzt — ein echter Sansculotte — der in diesem Augenblick nur geborgte Kleider anhat — was den Bürger Rigolot, der ein ziemlich schwunghaftes Geschäft besitzt und vor Allem ein Freund der Gleichheit ist, nicht hindert, ihm seine Tochter zu geben. Diese jungen Leute lieben sich innigst, ohne daß es lange Jemand merkte und zweifelst du noch, Bürger, so wirst du bald den klarsten Beweis in den Händen haben, denn in acht Tagen werden sie im Namen des Gesetzes verbunden und vor Ende des Jahres wird die Nation einen Vaterlandsvertheidiger mehr haben — das erste Kind müßte denn ein Mädchen sein — das ist bei dieser gegenwärtigen Angabe der Thatfachen das Einzige, für dessen Genauigkeit ich nicht mit meinem Kopfe haste!“ — „Gut, gut!“ versetzte der Municipalbeamte, vollkommen zufriedengestellt, „verheirathet Euch, junge Leute! es ist die beste Art, dem Vaterlande zu dienen!“ und damit zog er mit seinen Schergen ab.

Während Goulu sprach, sah ihn der arme Kunstbäcker stumm und unbeweglich mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde an, und sein Freund hatte schon geendet und der Beamte war schon fort, und immet noch starrte er verwundert die Gesellschaft an. „Nun,“ sagte Goulu, „was siehst du mich zwei volle Stunden mit deinen großen Augen an? Habe ich dir nicht wacker aus der Verlegenheit geholfen? Durfte ich dir

nicht sagen: Laß mich nur gewähren!“ — „Ja,“ gab Rigolot zur Antwort, „du hast da etwas Hübsches angerichtet! — Du hast uns für den Augenblick aus der Verlegenheit geholfen, aber wenn man die Lüge erfahren wird!“ — „Treffen wir nur Anstalten, daß die Lüge in acht Tagen eine Wahrheit ist, oder meiner Treu — halte deinen Kopf fest, Bürger!“ — „Aber bedenke doch, das geht ja gar nicht!“ — „Warum, warum nicht?“ — „Erstens hat Jonquille nichts —“ — „Du bist Mitglied des Revolutionärs-ausschusses und wir leben unter der Herrschaft der Gleichheit.“ — „Meinetwegen, aber diese jungen Leute haben nie an einander gedacht, sie lieben sich nicht.“ — „Sie werden sich schon lieben lernen und so wird ihre Liebe nur um so länger währen.“ — Rigolot machte noch viele Einwendungen, worauf sein Freund stets eine Antwort hatte; dieses Abenteuer war für den armen Kunstbäcker ein etwas schwer verdauliches Dessert. — Indes mußte das Verlangen, sich sicher zu stellen, über das Interesse gestiegen haben, denn acht Tage darauf hatte sich eine weit zahlreichere Versammlung in demselben Zimmer eingefunden, wobei nur Herr von Saluces fehlte, welcher wohlbehalten in Koblenz angekommen war. Der Schmaus fing wie am 17. Nivose an und endigte weit besser, kein ärgerlicher Vorfall störte das Dessert, wobei ein Lied dem anderen folgte und Goulu, welcher auf alle Verhältnisse einen Vers wußte, und wahrscheinlich den Nachbarn die Aufrichtigkeit seiner Erklärung am Epiphaniastage erweisen wollte, sang aus aller Kraft:

„Lustig! lustig! auf zur Heirath!“

Was Meister Rigolot betrifft, so weiß ich nicht, ob er sich über den Erfolg seiner Königsherrschaft tröstete, wenigstens war er klug genug, sich drein zu fügen, indem er ganz heimlich meinte, „'s ist nicht ein bloßes Vergnügen König zu sein, wäre es auch nur ein Bohnenkönig!“

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Noch Etwas über Hahnemann.

Hahnemann's Tod haben wir seiner Zeit gemeldet. Da aber fast alle Notizen darüber von seinen Gegnern herrührten, so dürfte es nicht uninteressant sein, auch eine Stimme seiner Anhänger darüber verlauten zu lassen. Die „allgemeine homöopathische Zeitung“ Nr. 17, dieses Jahrs, enthält unter der Aufschrift: „Hahnemann ist todt!“ Folgendes aus einem Briefe, datirt: Paris, den 4. Juni: „Am 10. April, als an seinem Geburtstage, war ich das letztemal bei Hahnemann, den ich überhaupt überhäufster Geschäfte wegen nur selten besuchte. Gegen den 15. April erkrankte er an seinem gewöhnlichen Frühlingseiden, einem Brechialkatarrh, der ihn so angriff, daß seine Frau Niemanden vorlieb, so, daß man ihn schon mehrmals für todt aus sagte, was jedoch immer glücklich widerlegt ward. Schon immer hatte ich mir vorgenommen, selbst doch wieder einmal hinzugehen, als ich gerade mit Ihrem Schreiben zugleich ein Billet von Frau Hahnemann erhielt, in welchem sie mich ersuchte noch denselben Tag zu ihr zu kommen. Ich ging gleich, Ihren Brief an ihn in der Tasche, und wurde auch sogleich in Hahnemann's Schlafzim-

mer eingelassen. Hier aber — denken Sie sich den Augenblick! — anstatt Hahnemann, den alten, lieben, freundlichen Greis mir entgegenlächeln zu sehen, finde ich seine Frau ausgestreckt auf dem Bette, in Thränen zerfließend, und ihn daneben — kalt, starr und seit fünf Stunden schon hinübergegangen in das Leben, wo kein Streit, keine Krankheit, kein Tod mehr ist!! — Ja, lieben Freunde, unser ehrwürdiger alter Vater Hahnemann hat seinen Lauf vollendet! Eine Lungenlähmung hat, nach sechswochentlichem Krankenzlager, auf dem er immer schwächer wurde, seinen Geist von seiner müden Hülle befreit. Seine geistigen Kräfte hatten ihn bis zum letzten Augenblicke nicht verlassen, und ob schon seine Stimme immer unverständlicher wurde, so zeigten doch seine gebrochenen Worte von der fortwährenden Klarheit seines Geistes und der Ruhe, mit der er sein Ende herannahen sah. Gleich im Anfange seiner Krankheit hat er seinen Umgebungen gesagt, daß diese seine letzte sein werde, indem seine Hülle verbraucht sei. Anfangs hat er sich selbst behandelt, und sogar bis nahe vor seinem Tode noch sein Gutachten über die Mittel gegeben, die seine Frau und ein gewisser Dr. Chatran ihm anriethen. Wirklich gelit-

ten hat er eigentlich nur ganz zuletzt, als die Engbrüstigkeit immer mehr zunahm. Als ihm in einem solchen Anfälle seine Frau sagte: „Die Vorsehung wäre dir eigentlich einen Erlass aller Leiden schuldig, weil du so viele andere gelindert, und in deinem mühevollen Leben so manche Beschwerde erduldet“, antwortete er: „Mir? warum denn mir? Jeder auf dieser Welt wirkt nach den Gaben und Kräften, die er von der Vorsehung empfangen, und findet ein Mehr oder Weniger vor dem Richterstuhl der Menschen, nicht aber vor dem der Vorsehung statt; die Vorsehung ist mir nichts, ich aber bin ihr viel, ja Alles schuldig.“ Diese Worte sind denkwürdig und ich überlasse Jedem daraus Alles zu sehen, was darin sowohl für Hahnemann's Charakter, als sonst noch liegt. Wie es mit der Begräbniß-Feierlichkeit gehalten werden soll, weiß noch Niemand. Frau Hahnemann schickt weder Todesanzeigen noch sonst etwas herum. Vor der Hand hat sie die theuren Ueberreste durch Canal einbalsamiren lassen, und von der Polizei eine Erlaubniß erbeten, dieselben wenigstens 14—20 Tage, wenn sie will, über der Erde zu behalten. Die Trauer über den großen Verlust wird hier von allen seinen Schülern, ohne Unterschied ihrer Privatmeinung und sonstigen kleinen Zwistigkeiten, gleich tief und stark empfunden. Alle weinen ihm aufrichtige Thränen des Dankes und der Liebe nach. Was aber die verloren haben, die das Glück hatten, den großen Mann auch als Freund zu besitzen, das können nur die beurtheilen, die ihn in seinem häuslichen Glück und besonders in den letzten Jahren gesehen. An sich selbst, und wenn er nicht durch Andere gereizt wurde, war er nicht nur ein guter, sondern auch ein kindlich, herzlich wohlwollender Mann, dessen Herz sich nie wohler befand, als unter Freunden, denen er sich ohne Rückhalt öffnen konnte, und in dessen Seele kein Falsch war! Nun, er hat seine nicht leichte, oft dornengekrönte Laufbahn ritterlich durchgekämpft und ruhmvoll überwunden!“

Sit ei terra levis!

Presß- Zeitung.

** Man schreibt aus Berlin: „Die von Hegel begründeten „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“, von deren Aufhören in verschiedenen Zeitschriften gesprochen wurde, werden nun doch noch eine Zeit lang ihr mühevoll Dasein fristen. Zwar ist es richtig,

daß sich die bedeutenderen Talente der Hegel'schen Schule, wie Marheineke, Michelet, Berder u. A., von dem Unternehmen losgesagt, aber der eigentliche Nervus rerum gerendarum, der bisher hauptsächlich das Erscheinen der „Jahrbücher“ möglich gemacht, die Sublevation nämlich, welche vom Kultusministerium denselben gezahlt wurde, ist ihnen erhalten. Was man darüber hört, klingt fast fabelhaft, doch ist es zur Charakterisirung unserer literarischen Zustände so bezeichnend, daß ich es Ihnen nicht vorenthalten will. Die Fortzahlung der Sublevation soll nämlich von der Gewinnung des Herrn von Schelling, als Mitarbeiter abhängig gemacht worden sein, und Hr. v. Henning, der nach dem Ausscheiden der Hegel'schen Notabilitäten, die die Societät zu Herausgabe der „Jahrbücher“ fast allein repräsentirt, hatte den Muth, Hr. v. Schelling um seine Mitarbeiterschaft zu bitten. Dieser schlug sie aus, empfahl aber seinen Sohn, der hier studirt, dazu, und dieser war so gütig, die ihm zugedachte Ehre anzunehmen. Das genügte, und die Jahrbücher waren gerettet. Aber Hegel? Nun, wenn der sich schon bei früheren Gelegenheiten, wie die Berliner sagen, im Sarge umgedreht hat, wird er jetzt wohl wieder in die rechte Lage gekommen sein.

** Ein neues französisches Werk über Deutschland (von Emil Jacquemin) beschäftigt sich mit dessen Ackerbau, Industrie und Politik. Der „Constitutionnel“ theilte neulich einen Artikel über die Rhein-Weine als Probe daraus mit.

** In einem neuern Drama von G. kommen unter Andern folgende Verse vor:

„Die Sterne hatten sich verkrochen,
Durch dicke Wolken watete der Mond.“

Es geschieht dem Herrn Monde ganz recht,
warum zieht er keine Stiefel an!

** Nach einer statistischen Uebersicht der periodischen Presse des ganzen Erdballs, aufgestellt von Balbi, erscheinen in Europa 2142 Tagesblätter, in Amerika 978, in Afrika 12 und in Oceanien 9.

** Nach den neuesten, dem Parlamente vorgelegten Berichten beträgt die Zahl der in London erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften gegenwärtig 138. Von allen zusammen werden jährlich 36,271,020 Blätter ausgegeben. Die Abgabe von den Ankündigungen in denselben beläuft sich jährlich auf 48,179 Pfund Sterl. — In den Provinzen Englands erscheinen 214 Zeitungen, die jährl. 16,857,000 Bogen ausgeben. Schottland

hat 80 und Irland 52 Journale, wovon 25 allein in Dublin herauskommen.

Mignon - Zeitung.

London. Vater Mathew setzt seine Thätigkeit trotz aller Anfechtungen von Seiten einiger Toryblätter und anglikanischen Geistlichen unermüdet fort. Unlängst war er in Vermondsley, wo etwa 600 Personen in die Mäßigkeitsreihen eintraten, und gestern in dem Vorstadtdorfe Stratford, wo nahe bei der Eisenbahnstation ein ungeheures Gerüst errichtet war, auf dem sich viele elegant gekleidete Damen befanden. Die Volksmasse betrug fast fortwährend zwischen 8- und 10,000 Personen. Außer Vater Mathew hielt insbesondere Hr. Tere eine Rede, worin er äußerte, die anglikanische Geistlichkeit habe keine Ursache, besorgt zu sein, denn der Mäßigkeits-Apostel thue bloß, was sie selbst zu thun versäumt habe. Wenn der Erzbischof von Canterbury seine Kirche in Gefahr glaube, so möge er vortreten und sich in dieser großen Mäßigkeitsbewegung an die Spitze stellen; sofort werde er (Tere) dann von Vater Mathew abfallen und Sr. Gnaden Sekretär werden. (Gelächter und Beifall.) Etwa 600 Personen legten das Gelübde ab, und die Gesamtzahl derer, welche Mathew in London und dem Burgfrieden für seine Sache gewonnen hat, übersteigt schon 52,000.

Berlin. Meyerbeer hat Berlin auf längere Zeit verlassen, und dürfte wohl in Folge des durch den Brand vernichteten Opernhauses den künftigen Winter hindurch von der Hauptstadt entfernt bleiben, da sein dastiger Wirkungskreis sich jetzt bis zum vollendeten Ausbau des Opernhauses nur noch auf die Leitung der Hofkonzerte beschränkt, welche Funktion aber leicht durch einen andern tüchtigen Musiker ersetzt werden kann. Hingegen scheint für Mendelssohn-Bartholdy, dem als General-Musik-Direktor die geistliche Musik anvertraut ist, sich nun ein schöner Wirkungskreis zu eröffnen, indem unter seiner Leitung während des bevorstehenden Winters mehrere Oratorien aufgeführt werden sollen und auch der königl. Kapelle für Kirchenmusik vom 15. Okt. an völlig organisiert sein wird.

Etwas von Allen. Wir lesen in einem Pariser Blatt: „Scribe ist seit drei Wochen wieder in Paris. Diese einundzwanzig Tage genügte ihm, um ein Lustspiel in 5 Akten für das Theatre-français, zwei kom-

ische Opern für die Opera-Comique und eine große fünftaktige Oper für die Academie-Royal-de-Musique zu schreiben. Die Fruchtbarkeit Scribes läßt sich nur mit jener Donizettis vergleichen. Vorgestern besieg dieser einen Omnibus, der vor der Magdalenenkirche stationirt war, und als er bei der Bastille ankam, hatte er bereits den fünften Akt und die Ouverture seiner Oper: „Don Sebastian“ vollendet, die man nun einstudirt.“

Lezthin ward in der Pariser großen Oper „Robert der Teufel“ angekündigt und der Name Duprez figurirte in der Hauptrolle auf dem Zettel. Eine Unpäßlichkeit verhinderte ihn Abends aufzutreten, und die Direktion verurtheilte ihn zu einer Strafe von 1200 Francs. Solche Strafen würden auch bei uns eine wirksame Arznei gegen manche Theaterunpäßlichkeiten sein.

In Paris empfiehlt man immerwährend Bonbons de Malte gegen Seerkrankheiten. „Bewähren sie sich wirklich?“ ruft ein Pariser Blatt aus, „das können wir nicht entscheiden. Gewiß ist es aber, daß diese Bonbons ungemein verbreitet sind. Nehmt die Maltepost, besteiget eine Diligence, schifft Euch auf einer Eisenbahn, auf einem Dampfschiff oder einem Paquetboot ein, so werdet Ihr die Schachtel mit Bonbons de Malte in der Hand alle Eure Reisegefährten sehen, und wie sonst die Schnupftabakdose, so präsentirt Euch Jedermann diese Bonbons-Schachtel, und ich rathe Euch, ja davon Gebrauch zu machen, sonst würde man Euch nicht à la Mode halten!“

Zu Fareingdon in England waren dieser Tage eine Menge Pächter u. Landwirthe versammelt; sie beschloßen einmüthig, ihren Arbeitern das feuergefährliche Rauchen zu untersagen und Jeden zu entlassen, der über demselben betroffen würde. Mehrere Feuerbrünste, die in der jüngsten Zeit durch Unvorsichtigkeit bei Tabakrauchen entstanden, veranlaßten diesen strengen Beschluß.

Fast alle Blätter haben sich's einander nacherzählt, daß die Chinesen das Andenken an ihre großen Männer durch Aufstellen der Stiefeln derselben an gewissen Orten zu ehren pflegen. Wir finden in diesem chinesischen Stiefel-Kultus gar nichts absonderliches, und nur einen neuen Beleg dafür, daß es nichts Neues unter der Sonne gibt. — Der Hut Napoleon's oder des großen Friedrichs, die Weste Schiller's u. c., sind sie nicht auch in Deutschland Gegenstände eines ganz gleichen Kultus geworden?

** Eine grauenvolle That macht in Warschau allgemeines Aufsehen: Ein dortiger Brauer hatte nämlich — vermuthlich in einem Anfall von Wahnsinn — seine ganze Familie, Frau und vier Kinder, und zuletzt sich selbst ermordet. Die Kinder sollen, einer neuern Nachricht zufolge, nur schwer verwundet und daher noch Hoffnung zu ihrer Lebensrettung vorhanden sein.

** Die Zollbeamten in Liverpool haben eine neue Art von Schmuggerei entdeckt. Sie fanden eine Menge Kartoffeln, deren Inneres mit Schnupftabak ausgefüllt war. Eine schöne Preiße!

** Die berühmte Schauspielerin Rachel hat nach Beendigung ihres Gastspiels in Lyon, das ihr nahe an 80,000 Francs eingebracht, eine Erholungsreise nach der Schweiz angetreten. (Sie ist also in Lyon nicht durchgefallen, wie dies ihre Gegner haben der Welt weiß machen wollen.)

** Hr. A. Dumas, welcher bekanntlich selbst von einer Negerfamilie abstammt, und stets die Vertheidigung der in den französischen Kolonien mit großer Wärme geführt hat, soll von der Insel Hayti das Anerbieten gemacht worden sein, daß sie ihn zum lebenslänglichen Konsul ernennen wolle. (Ein Scherz der Pariser Blätter.)

** Die Damen der Halle (Fischweiber in Paris), welche Molière als einen Sohn ihres Viertels betrachten, begaben sich unlängst en masse zu der Schriftstellerin Madame Louise Colet, um ihr zu gratuliren, daß sie den von der Akademie française für das beste Lobgedicht auf Molière ausgesetzten Preis gewonnen.

** Eugène Sue stammt aus einer berühmten Arzt-Familie der Sues, die sich sämmtlich (Jean Sue, Pierre Sue und die beiden Jean Joseph Sue) durch ihre ärztlichen Arbeiten und Schriften bekannt gemacht haben. Eugène Sue selbst war ursprünglich Militärarzt, gab aber 1826 seine ärztliche Laufbahn auf, um sich der Schriftstellerei zu widmen, die wenigstens eben so einträglich für ihn geworden, als es die ärztliche Praxis sein konnte. Außer den Romanen und Schauspielen hat G. Sue auch eine „Geschichte der französischen Seemacht“ (histoire de la marine française) in fünf Bänden geschrieben.

** Im Museum zu Versailles wurde neulich das Portrait des türkischen Kaisers in Lebensgröße, welches dieser nach dem Wunsche Louis Philipps von Tewfik Bey malen ließ

und nach Paris sandte, aufgestellt. Der Maler, ein geborner Türke, war vor acht Jahren Zögling der Pariser Akademie.

** Eugène Briffault behauptet: Man kennt das Weib gerade in dem Moment am wenigsten, wo man sich einbildet, es am besten zu können.

** Wie wir in Heflers „encyklopädischer Zeitschrift“ lesen, werden jetzt in England kunstvolle Kämmen verfertigt, welche über den Bühnen ein Reservoir haben, aus welchem wohlriechendes Del regelmäßig den Haaren zufließt.

** Ein Kasseler Blatt hat eine neue Gefühlart entdeckt. Bei Erwähnung eines für Hessen freudigen Ereignisses berichtet es nämlich: dieses Ereigniß sei mit treuem „Hessengefühle“ gefeiert worden. Dies erinnert uns an die Aeußerung einer Bremer Zeitung zur Zeit des Hamburger Brandes, wo es hieß: „jedes bremische Gemüth werde bei dieser Nachricht vom tiefsten Mitleidgefühl ergriffen werden.“

** Berlioz schreibt in seiner musikalischen Reise durch Deutschland: „Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen ist ein geistreicher, lebhafter und guter junger Mann, der nur zwei Hauptneigungen zu haben scheint: den Wunsch, seine Unterthanen zu beglücken und die Liebe zur Musik. Kann man sich ein glücklicheres Dasein denken, als das seine? Er sieht Jedermann in seiner Nähe zufrieden, seine Unterthanen beten ihn an; die Musik liebt ihn; er begreift sie als Dichter u. Musiker; er komponirt herrliche Lieder; er singt sie mit der Stimme eines Kompositors, aber mit hinreißendem Feuer und mit seelenvollem, tiefgefühltem Ausdruck; er hat einen vortrefflichen Kapellmeister, der ihm die Meisterstücke der Tonkunst vorführt. Der Art ist der lebenswürdige Prinz, von dem mir eine so herzliche Aufnahme wurde.“ (Wahrlich, jedes Wort ein Musiker!)

** Von einem brittischen, von Spleen und Hyper-Torismus gepeinigten Staatsmann erzählt man, daß er seinem Arzte, als ihm dieser eines der deutschen Bäder zur Medikalkur empfahlen, den Bescheid ertheilt habe: er wolle liebe sterben, als sich „radikal“ kuriren lassen.

** Nach einer Zusammenstellung der Pariser Blätter gibt es in Frankreich nahe an 50,000 Personen, die „vom Rechte“ leben, nämlich 6670 Advokaten, 3569 Anwälte, 10,300 Notare, 8206 Gerichtsboten, über 20,000 Gerichtsbeamtete.

* * Am 30. Aug. kam beim Handelstri-
bunal zu Paris die Klage eines Hrn. Four-
nié-Saint-Amaet vor. Er forderte von Hrn.
Leon Billet, Direktor der großen Oper, die
Rückgabe von 5 Francs für einen Sperrsz
und 20 Francs Schadenersatz, weil statt Du-
prez ein Herr Marié den Robert den Teufel
sang.

* * Dr. G. Herlossohn erklärt nun selbst
in dem „Humorist“, daß die durch den „Sammler“
verbreitete Nachricht von seinem Tode un-
gegründet sei. Er muß es doch am Besten
wissen.

* * Wieder ein großes Brandunglück in
Ungarn! In der Stadt Stuhlweißenburg ist
am 5. d. M. in der Vorstadt Raizenstadt
Feuer ausgebrochen, das durch den Sturm-
wind genährt, mehrere Hundert Häuser in
Asche legte. Auch spricht man von dem Ver-
luste mehrerer Menschenleben.

Paris. Alle Erwartungen sind jetzt auf
die Ankunft der Königin von England ge-
spannt. Die Königin Victoria und Prinz
Albert werden sich zu Treport ausschiffen,
woselbst sie der König der Franzosen empfan-
gen, und der seine erlauchten Gäste nach
dem Schlosse Eu begleiten wird. Die Sou-
veraine von England und Frankreich werden
sich dann mit ihrem glänzenden Gefolge nach
Paris und Versailles begeben. Bereits wer-
den große Vorbereitungen zu den glänzenden
Festen in der Galerie de Glaces gemacht.

London. Die Königin und Prinz Al-
bert trafen am 28. August Vormittags unter
Glockengeläute und Kanonendonner zu Sout-
hampton ein, wo Alles zu ihrem festlichen
Empfange aufgeboten war. Der Herzog von
Wellington führte die Königin nach der Bar-
ke, welche sie und den Prinzen nebst Gefol-
ge nach der kön. Dampfschiff Victoria und
Albert brachte, an deren Bord sie unter Ge-
schützsalven von Admiral Rowley, den Lords
Aberdeen, Liverpool und Fitzclarence empfan-
gen ward. Kurz nach 12 Uhr fuhr die Nacht
ab, gefolgt von den Regierungsdampfschiffen
und vielen Privatdampfschiffen. Um 3 Uhr
erfolgte die Landung auf der Insel Wight,
wo die Königin nach dem Landsitze des Ober-
sten Harcourt sich begab und um 6 Uhr nach
Cowes weiter fahren wollte. Nach dem „Ham-
shire Telegraph“ wollte die Königin am 28.
Aug. noch einen Ausflug nach Spithead ma-
chen und hierauf zu Cowes übernachten, um
alsdann heute oder morgen nach Weymouth

und von dort aus am nächsten Tage nach der
französischen Küste (Dieppe oder Cherbourg)
zu fahren. Außer den kön. Dampfschiffen wer-
den sie die Fregatte „Warspith“ von 50 Ka-
nonen und zwei kleinere Kriegsschiffe beglei-
ten. Die königlichen Kinder sind heute von
Windsor nach Brighton abgegangen, wo der
Hof einige Zeit verweilen wird.

Leipzig. Viele auswärtige Blätter,
darunter auch jüngst der „Neuigkeitsbote“
haben die Nachricht, daß ein Paar Franzö-
sinnen im Rosenthal bei Leipzig öffentlich Ci-
garen rauchten, mit größter Entrüstung nach-
erzählt und Keines hat hinzuzufügen vergessen,
daß diese weibliche Unsttte in Leipzig mit ge-
rechtem Mißfallen aufgenommen worden sei.
Dennoch haben sich im gegenwärtigen Jahre
Hunderte von Leipziger Damen für das Ci-
garenräuchen erklärt, wenn sie auch mit ih-
ren eigenen Leistungen noch nicht vor die Def-
fentlichkeit getreten sind. Kein Ort in Deutsch-
land ist nämlich mehr von Mäusen heimges-
ucht, als Leipzig und die Umgegend. Hier
haben sie ihre großen Nationalversammlun-
gen, die im verfließenden Sommer zahlreicher
besucht waren als jemals. Die Damen ha-
ben zum Neuzerker gegriffen, zum Feuer,
und selbst ihren Ekel vor dem Tabakrauche
zu überwinden gewußt, um sich der häßli-
chen Thiere zu erwehren, die sie selbst bis in
die Gebäude mit ihren Stichen verfolgten.
(Rosen.)

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die alte, heitere Posse:
„Sylphide“ v. Dem. Krones, zum Benefiz unserer
talentvollen Lokalsängerin Demois. Buchemann
gegeben, versammelte ein zahlreiches Publikum,
das sich an den gesunden Späßen dieses Stückes
weidlich ergötzte. Es wurde recht verdienstlich
gespielt. Die Benefiziantin gab das Nettehen
mit einer lebenswürdigen Schalkhaftigkeit und
rosenrother Laune. — Hr. Nette war voll un-
verfiegbaren Humors als Wolferl. Hr. Buchet-
mann, Bruder der Benefiziantin, der, aus Ge-
fälligkeit für dieselbe, an diesem Abend mitwirk-
te, war eine drollige Erscheinung als Gerichts-
diener, und bewährte eine solche vis comica,
daß wir wünschten, ihn öfter auf der Bühne zu
sehen. Schon seine possierliche Mrauchen-Ge-
stalt ist geeignet, das Zwerchfell zu erschüttern. Er
mußte ein eingeleiertes Scholz'sches Couplet drei
Mal wiederholen. Hr. Zöllner u. Mad. Klim-
metich thaten auch noch das Ihrige, um die
Heiterkeit des Publikums zu vermehren. N.

— Dem. Emilie Müller eröffnete am 7. d.
als Valburgis in Blums „Goldschmieds Töch-“

terlein“ und Karl II. in „Wer wagt, gewinnt“ ihre Gastrollen auf dieser Bühne. Beide Piecen sind bekannt und genannte Rollen geeignet, ein berufenes Schauspielertalent in auffallender Vielseitigkeit brilliren zu lassen. Dem. Müller, die wir vor dritthalb Jahren freudig die Unse nannten, gab die Valburgis mit großer Unbefangtheit, Natürlichkeit u. Naivität, fremd von aller Effekthascherei und Geziertheit; es war ein wahres aus dem innigsten Gemüthe gegriffenes Gebilde, und erschien uns als Karl neu, und bewies, daß wahre Majestät der Kunst, selbst in weitester Entfernung von einem Hoflager, an Würde gewinnen müsse. — Der Empfang war ein ehrenvoller, ein eklatanter, das Publikum begrüßte seinen Liebling mit lang anhaltendem Beifallsjubel, und begleitete beide echt künstlerische Leistungen des verehrten Gastes mit erhebendem Applause. Dem. Müller wurde nicht weniger als acht Mal gerufen. Am Schlusse wiederholt gerufen, dankte die Künstlerin in ungezwungenen Herzensworten. Das Haus war gut besucht.

W—1.

— Napoleone Moriani, der berühmte Gesangsvirtuose, ist am 7. d. M. hier angekommen.

— Mad. Mint ist von Wien zurückgekehrt, ohne wie dies vorher im Plane lag, dort Gungen zu haben.

Nationaltheater. Die Proben zu der Dilettanten-Vorstellung des „Tisztujitás“, zum Besten der Miskolczer, lassen den besten Erfolg erwarten. Hr. v. Frankenburg, der schon so viel für wohlthätige Zwecke wirkte, und auch diese Darstellung arrangirt, verdient wegen seines Eifers und seiner Bemühung alles Lob.

— Donnerstag, den 14. d., kommt zum Besetz des Hrn. TeLepy ein neues Vaudeville: „Házasság dobszónál“, nach dem Französischen der H. H. Loewen und Brunsvick, zur ersten Aufführung.

Ofner Sommertheater. Die zweite Vorstellung der französischen Schauspielergesellschaft war Scibes seines Intriguen-Lustspiel: „Le verre d'eau.“ Obwohl die eigentliche Sphäre dieser Künstler unbestreitbar das Comédie-Vaudeville ist, so war doch die Aufführung dieses mehr dem ernstesten Genre angehörenden Stückes zum größten Theile gelungen, wenn uns auch manchmal die Darsteller etwas zu emphatisch schienen. Als ausgezeichnete, denkende und verständige Künstlerin präsentirte sich Mad. Maillet, die die Herzogin Malborough mit allem Aufwande eines tief durchdachten Spiels gab. Sie war die hervorragendste Erscheinung der Vorstellung, und sicher haben wir diese Rolle nie mit solcher Vollendung hier gesehen, und dürfte auch schwerlich von einer deutschen Schauspielerin gleich richtig durchgeführt werden. Das nennen wir eine

Anstandsdame spielen! — Nächst ihr that sich auch Hr. Tallier als Volingbrocke vortheilhaft hervor. Sein stattliches Aussehen, so wie sein Embonpoint kontrastirte zwar mit den frühern hiesigen Darstellern dieser Rolle und schien uns etwas ungewohnt, nichtsdestoweniger trat das Verdienstliche seiner Leistung hervor und erwarb ihm vielen Beifall. Mad. Briol gab die Königin mit sehr richtiger Auffassung. Das Kostüm hätte besser gewählt sein können. Dem. Steph. Ferdinand war als Abigail eine artige Erscheinung, ihr Organ ist aber nicht ganz fehlerfrei. — Das Haus war zwar mehr besucht als das erste Mal, besonders die Logen, aber immer noch sehr dürftig. Vielleicht üben die später zu gebenden Vaudevilles mehr Anziehungskraft aus.

— Der schon erwähnte Tenorist Hr. Ciske, königl. preuß. Hoffänger tritt heute zum ersten Male als Zampa auf.

Kunst. Der vortheilhaft bekannte Kupferstecher, Hr. Karl Bideky, hatte die glückliche Idee, die interessantesten Szenen aus dem so allgemein beliebt gewordenen Preislustspiel: „Tisztujitás“ von Ignaz Nagy, und zwar das erste die Wirthshauszene, das andere, in vier Abtheilungen, vier andere anziehende Momente darstellend. Die Ausstattung verspricht äußerst gelungen zu werden. Treffliche Zeichnung, feiner Stich, prachtvoll illuminiert, schönes Papier. Der Pränumerationspreis ist dennoch nur für's Blatt 30 kr. C. M. — Man pränumerirt beim Herausgeber in Pesth, Josephstadt, Herbstgasse, Nr. 1471 und bei Hrn. Sarkas, Graveur, in der Waiznergasse.

Modenbild. Nro. 38.

Paris, 27. August. Neueste Damenanzüge. (Die Erklärung folgt später.)

Erklärung des letzten Modenbildes, Nro. 37. Die stehende Dame: Ueberrock von Schifferseide mit engen Aermeln und glattem Leibchen; am Rok, so wie am Leibchen, ein Auspuz von Posamenterie. Shawl von Tarlatane mit langen Franzen. Manschetten und Krage von gestümmtem Battist. Hut von gelbem Krepp, sehr einfach mit Bändern geziert. — Die sitzende Dame: Ueberrock von gestreiftem Foulard, mit glattem Leibchen, das vorne offen ist u. durch kleine Spannen von Schnürchen zusammengehalten wird. Amabis-Aermel. Rok und Aermel haben denselben Auspuz des Leibchens. Gefältelte Chemisette á la Chevalière. Manschetten von Spitzen. Hut von rothem Krepp, an der Seite ein Blumenzweig. Neuestes Möbel. Muster von den neuesten chinesischen Blumenvasen.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 57.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Müller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.